

Der digitale SPIEGEL

Jetzt auch für

Windows 8



In dieser Ausgabe:

- Kampf dem Konkurs** – Multimedia-Spezial über den Niedergang der US-Stadt, in der McDonald's gegründet wurde
- Verbotenes Land** – SPIEGEL-Reporter Christoph Reuter berichtet im Video über seine Reisen nach Syrien
- Bedrohte Riesen** – Video über die Rettung von Mammutbäumen

Die neue Art zu lesen.

- Mit zusätzlichen Hintergrundseiten.
- Mit exklusiv produzierten Videos.
- Mit 360°-Panoramafotos, interaktiven Grafiken und 3-D-Modellen
- Alles immer schon **ab Sonntag 8 Uhr!**

www.spiegel.de/digital



Einfach QR-Code scannen, z.B. mit der App „Sminna“

DER SPIEGEL

Register

GESTORBEN

Norman Schwarzkopf, 78. Er war Enkel deutscher Auswanderer, sein Vater war Polizeioffizier, leitete die Ermittlungen im Fall des ermordeten Lindbergh-Babys und diente später dem Schah von Persien als Polizeichef. Schwarzkopf wuchs in Internaten auf, weil seine Mutter trunk-süchtig war. Danach ging er an die Militärakademie in West Point, wo er auf-fiel, da er nicht nur Football spielte und zur Ringermannschaft gehörte, sondern auch Tenor sang und den Chor leitete. Als Infanterieoffizier diente Schwarzkopf in Vietnam; bei seinem zweiten Ein-satz war er schon Ba-taillonskommandeur. Als im Januar 1991 der erste Golfkrieg ausbrach, war er, der den Spitznamen „Stormin’ Norman“ trug, Oberbefehlshaber der Alliierten.



DAVID TURNLEY / CORBIS

Die Armee, die ausrückte, um in der „Operation Wüstensturm“ Saddam Hus-seins Truppen aus Kuwait zu vertreiben, umfasste 680 000 Mann. Ihnen standen rund 400 000 Iraker gegenüber. Sechs Wochen dauerte der Krieg, knapp 300 US-Soldaten starben, während Zehntau-sende Iraker ums Leben kamen. Schwarzkopf wollte nach Bagdad durchmarschie-ren, um Saddam zu stürzen, aber US-Präsident George Bush stoppte ihn und ließ den Sieg feiern. New York bereitete Schwarzkopf die größte Konfettiparade aller Zeiten. Seine Memoiren („Man muss kein Held sein“) waren ein weltweiter Erfolg. Norman Schwarzkopf starb am 27. Dezember in Tampa, Florida.

Jack Klugman, 90. Mit seiner berühmtesten Rolle wurde der Schauspieler so sehr identifiziert, dass er sogar Vorträge vor Rechtsmedizini-ern hielt. Dieser Dr. Quincy, dessen Vor-name nie genannt wurde, ging akribisch mit Leichen um und warmherzig mit seinen Mitmenschen; er bewohnte ein Segelboot, flirtete gern und war eigentlich mehr Detektiv als Arzt. Vor dem Serien-erfolg „Quincy“ hatte Klugman in den frühen siebziger Jahren den schlampigen Sportreporter Oscar in der Sitcom „Män-nerwirtschaft“ gespielt. Der Durchbruch war dem Sohn russischer Einwanderer 1957 mit dem Hollywood-Drama „Die



SHOOTING STAR / INTERTOPICS

zwölf Geschworenen“ gelungen. Sein Privatleben hatte Klugman auf ganz ei-gene Art geregelt: Seine Frau und er trennten sich bereits 1974, ließen sich je-doch nie scheiden. Erst nach ihrem Tod 2007 heiratete er im Alter von 85 Jahren seine langjährige Lebensgefährtin. Jack Klugman starb am 24. Dezember in Los Angeles.

Jesco von Puttkamer, 79. Schon um das Jahr 2035 könnten Menschen zum Mars fliegen, prophezeite der deutschstämmige Nasa-Manager vor dreieinhalb Jahren im SPIEGEL: „Die künftigen Mars-Astronau-ten sind längst geboren und leben als Dreikäsehochs unter uns.“ Die Mission seines Lebens lag da schon lange zurück. Per Telegramm hatte Raketenpionier Wernher von Braun den jungen Ingenieur 1962 zur Nasa geholt: „Kommen Sie nach Huntsville! Wir fliegen zum Mond.“ Nach seiner Mitwirkung am „Apollo“-Pro-gramm proklamierte Puttkamer als Nasa-Manager für die Internationale Raumsta-tion ISS unermüdlich die Eroberung des Weltalls. Er selbst wählte sich auch im fortgeschrittenen Alter allzeit bereit, zu den Sternen zu reisen: „Wenn ich einen warmen Pullover mitnehmen könnte, würde ich sofort in ein Mars-Raumschiff steigen“, bekannte der dienstälteste Nasa-Manager. Jesco von Puttkamer starb am 27. Dezember.

Peter Wapnewski, 90. Er war enorm ge-bildet, doch nicht eingebildet. Er wollte begeistern, nicht belehren. „Ich habe versucht, zu ver- stehen und das Ver-standene weiterzu-geben“, lautete das Fazit seiner lebens-langen Lehr- und Schreibtätigkeit. Das große Thema war die Literatur des Mittel-alters. Wer Wapnewski über Walther von der Vogelweide sprechen hörte, konn-te begreifen, was intime Kennerschaft be-deutet. Der in Kiel geborene Wissen-schaftler, der in Heidelberg, Karlsruhe und Berlin lehrte, war sich auch für die tagesaktuelle Literaturkritik nicht zu schade. Zwar war Wapnewski der Über-zeugung, dass die Künste nicht dazu da seien, zu unterhalten, doch er setzte gern hinzu: „Dass sie das auch tun, ist wun-derbar.“ 1981 war er Gründungsrektor des Berliner Wissenschaftskollegs, das sich internationales Renommee erwarb, 2005 und 2006 publizierte er zwei Bände fas-zinierender Memoiren („Mit dem ande-ren Auge“). Peter Wapnewski starb am 21. Dezember in Berlin.



ULSTEIN BILD